

Fließender Raum, schwimmende Baukörper

Galerie Stihl und Kunstschule Unteres Remstal in Waiblingen: Hartwig N. Schneider, Stuttgart
Kritik: Ursula Baus Fotos: Christian Richters

Blick von Norden auf die Galerie und die Kunstschule. Mit einer Terrasse am Fluss und einem Platz auf der Altstadtseite sind auf dem ehemaligen Gelände der Hackerschen Mühle neue öffentliche Orte entstanden. Die auf der Remsterrasse vorgesehenen Skulpturen sind noch nicht aufgestellt.

Lageplan im Maßstab 1:5000



Kulturelle Einrichtungen gelten in jeder Klasse, in der Städte um hoch qualifizierte Arbeitskräfte kämpfen, inzwischen als Trumpf. Hamburg leistet sich eine schicke Philharmonie, München ein Museum nach dem anderen, und die Provinz agiert nicht anders: Schwäbisch Hall lockt mit der Kunsthalle Würth, Baden-Baden mit dem Museum Frieder Burda, Waldenbuch mit der Sammlung Ritter – und nun Waiblingen. Der Ort vor den Toren Stuttgarts beheimatet etwa 53.000 Seelen und einigen schwäbischen Mittelstand. Ein am Ort angesiedelter Hersteller von Kettensägen und anderen Maschinen, die sich fürs Heimwerken trefflich eignen, ist allerdings längst zum Weltmarktführer aufgestiegen und erweist sich mit der Eva-Mayr-Stihl-Stiftung als kunstsinnig und wohlwärtig. Die Stadt Waiblingen konnte sich mit einer Zwei-Millionen-Euro-Spende dieser Stiftung eine Galerie und eine Kunstschule erlauben, die beide zusammen 6,3 Millionen Euro kosteten und als, im wahrsten Sinne des Wortes, „neue Leuchtkörper“ die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich ziehen sollen.

Schlendert man aus dem höher gelegenen Altstadtkern hinunter zum Ufer der Rems, fällt der Blick links durch eine Seitenstraße auf eine Industrieglasfassade. Ach, denkt man,

da ist das Industriegebiet, und spaziert weiter – wüsste man nicht, dass diese Fassade zu dem Ensemble gehört, das am Remsufer die Beziehung des Stadtkerns zum Fluss revolutioniert. Die Konstellation der beiden Baukörper – Galerie und Kunstschule – ist einer Wettbewerbsprämisse geschuldet, die sich im Laufe des Bauens von selbst erledigte: Auf dem Gelände stand ein denkmalgeschütztes Mühlengebäude, das weiterhin genutzt werden sollte, sich aber nach genauem Hinsehen dann doch nicht erhalten ließ. Es wird in Kürze durch einen Neubau ersetzt, in dem man Kaffee trinken kann und in dem die Museumsverwaltung ihre Räume haben wird.

Die Wettbewerbsauslobung hatte nicht vorgegeben, Galerie und Kunstschule in zwei getrennte Baukörper unterzubringen. Die Kunstschule war einerseits wichtig, um das ganze Projekt politisch gut durch die Instanzen zu bringen: Sie trägt zur Identifizierung der Bevölkerung mit dem Ensemble bei und schlägt eine Brücke von den Laien zu den Kunstexperten und -freunden. Andererseits stand für die Galerie Stihl zu befürchten, dass Kinderzeichnungen und skurrile Basteleien unter einem Dach mit der hohen Kunst, die sie ausstellen möchte, nicht so recht harmonieren. So war die Entscheidung der Ar-



Architekten

Hartwig Schneider Architekten, Stuttgart
Gabriele Schneider, Hartwig N. Schneider

Projektleiter

Dennis Mueller, Ingo Pelchen

Mitarbeiter

Daniel Knieß, David Mathyl, Alex Pfeiffer (Wettbewerb), Markus Schied, Daniel Seiberts

Bauleitung

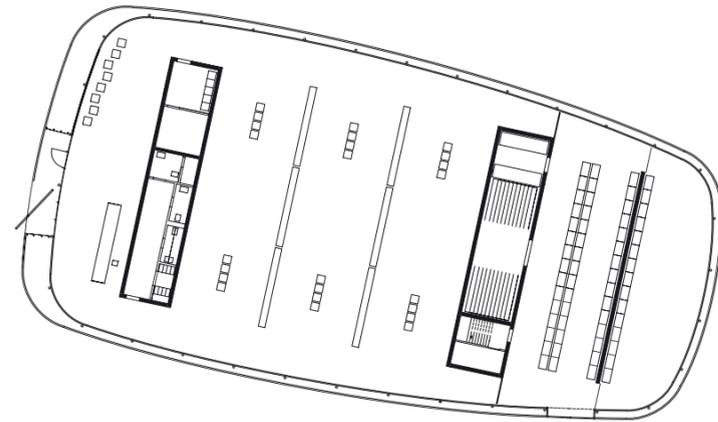
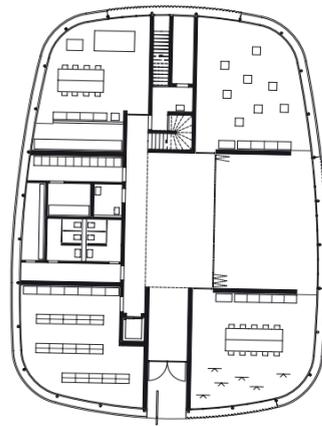
Erich Fritz, Stuttgart

Tragwerksplanung

Fischer + Friedrich, Stuttgart/Waiblingen

Bauherr

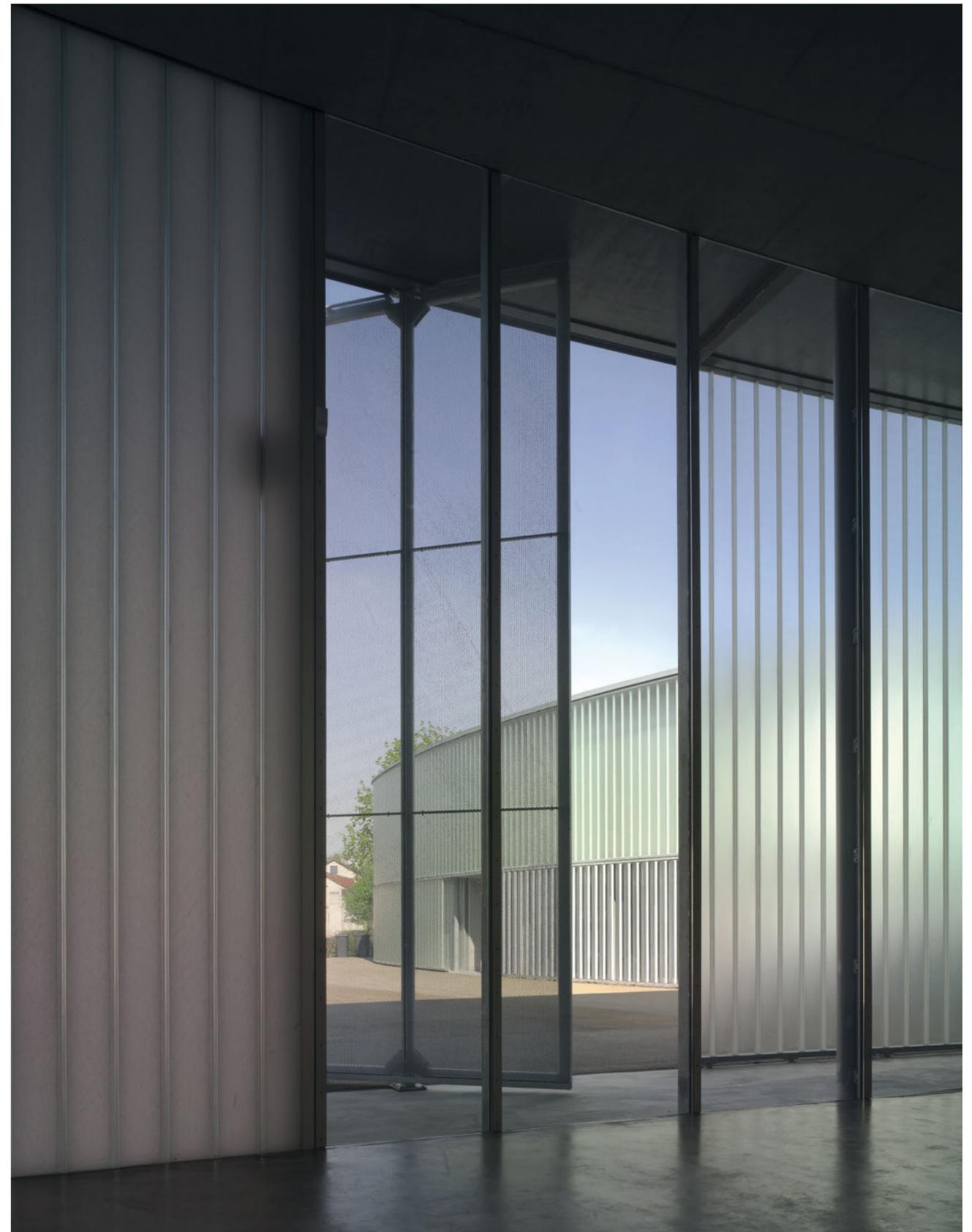
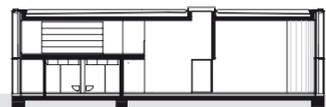
Stadt Waiblingen, vertreten durch das Baudezernat



Links die zentrale Halle der Kunstschule „Unteres Remstal“ mit Blick in den angrenzenden Performance-Raum, rechts die Galerie im Obergeschoss.

Rechte Seite: Mit einem gebäudehohen Tor öffnet sich die Galerie Stihl zur Stadt.

Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:500



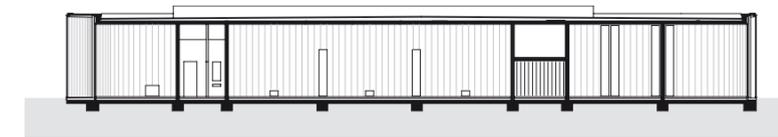


chitekten für zwei Baukörper mit ähnlichem Erscheinungsbild nachgerade salomonisch. Als Solitäre besetzen sie jetzt die ehemalige „Vorstadt“ zwischen Stadtmauer und Flussufer auf einem fugenlos asphaltiertem Plateau und stimmen eine ganz und gar andere Stadtraummusik an, als sie die Waiblinger kennen. Über verzerrten Ovalgrundrissen wachsen die beiden Baukörper in gleicher Höhe aus dem Boden und sind in ihren Größenordnungen schwer zu erfassen. Auskunft über ihren Inhalt geben sie nicht, doch Detaillierung und minierte Schriftzüge lassen ahnen, dass es sich um Kulturbauten handeln muss.

Die homogene Glasfassade der Galerie hat es in sich: Gussglas und dazwischen transluzente Wärmedämmung lassen das Tageslicht in die Innenräume, können es aber mit Sonnenschutz- und Verdunkelungsvorrichtungen auch ausschließen. Bei Dunkelheit vermag es die Fassade, die Baukörper in Leuchtkörper zu verzaubern. Die Gliederung des Innenraums wirkt selbstverständlich: Hinter der schleusenähnlichen Eingangstür tritt man auf eine raumhohe Betonwand zu, hinter der sich die Nebenräume verbergen, dahinter öffnet sich der Ausstellungsbereich bis zum rückwärtigen Techniktrakt. Arbeiten auf Papier – sie bilden den Ausstellungsschwerpunkt der Galerie – sind wesentlich komplexer als allgemein vermutet, so dass eine Flexibilität der Ausstellungsgestaltung mit verschiebbaren Hängewänden angeboten wird – und ausgenutzt werden sollte. An der Kunstschule sind Teile der Fassade klar verglast und mit Fenstern bestückt, die individuell geöffnet werden können. Um ein zweigeschossiges Foyer reihen sich die Probe-, Werk- und Bastelräume aus Sichtbeton, was schön aussieht, aber eine unerträglich harte Akustik nach sich zieht.

Nun liegt das Ensemble am Fluss so niedrig, dass es von den umgebenden Hängen auch von oben betrachtet werden kann. Oberlichter in der Galerie waren zu teuer. Die Gestaltung der Dachlandschaft wurde zudem durch die späte Entscheidung des Bauherrn, Photovoltaikzellen auf dem Dach zu montieren, mitbestimmt und beschränkt sich mit Ausnahme der paarweise auf dem Dach angeordneten Betonträger, die das stützenfreie Innere erlauben, und der dazwischen liegenden Technikkanäle nun darauf, dass noch grüne Glassplitter auf dem Flachdach verteilt werden.

Die beiden Solitäre stehen ohne den fehlenden Ersatz des ehemaligen Mühlengebäudes noch nicht schlüssig zwischen Stadtmauer und Rems, sie „schwimmen“ auf dem Asphalt, dem man viele Rollschuhfahrer, Kinderwagen, Straßenkünstler und Musikanten wünscht. Zylinderförmige Betonhocker oberhalb des Remsufers bieten zwar eine Sitzmöglichkeit für Fußmüde, länger als nötig aber mag man nicht darauf sitzen, und die Sitzstufen zum Wasser hinunter eignen sich auch nur für eine kurze Pause. Die beiden Baukörper gehen vorläufig auf Distanz und schreiben die Altstadtstruktur außerhalb der alten Stadtmauer nicht fort – wieso sollten sie es auch? Sie signalisieren ein neues Stadtverständnis, mit dem sich die Bürger von Waiblingen hoffentlich rasch anfreunden.



Der Ausstellungssaal wird von einer 25 x 22 Meter großen Betonplatte stützenfrei überspannt und bietet damit den Ausstellungsmachern mannigfaltige Möglichkeiten. Die mi-

nimalistische Architektur schafft einen atmosphärisch eigenen „Leerraum“. Unten die Stadtseite des Ensembles.

Schnitt im Maßstab 1:500

